

Heroismus

Autor(en): **Huizinga, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heroismus

von J. Huizinga

Wir freuen uns unsern Lesern dieses Kapitel als Probe aus dem neuesten, demnächst im Gotthelf Verlag, Bern-Leipzig, erscheinenden Werke des großen holländischen Kulturhistorikers darzubieten. Das im wahrhaften Sinne aktuelle Buch trägt den Titel: «Im Schatten von morgen. Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit.» Die Übersetzung stammt von unserem geschätzten Mitarbeiter Werner Kaegi, dem wir auch die Übertragung früherer Hauptwerke Huizingas verdanken.

Nelsons Flaggenzeichen vor Trafalgar lautete nicht: «England expects that every man will be a hero.» Es lautete: «England expects that every man will do his duty.» Das war um 1805 genug. Es sollte es noch sein. Es war auch genug für die Gefallenen von Thermopylae, deren Grabschrift, die schönste, die je gedichtet wurde, nichts anderes enthielt als das unsterbliche: «Fremdling, berichte den Lakedämoniern, daß wir hier liegen, ihrem Worte gehorsam».

Die aktiven Staatsparteien der Gegenwart berufen sich auf all die kräftigen Ideen und edeln Instinkte, von denen Trafalgar und Thermopylae zeugen: Zucht, Dienst, Treue, Gehorsam, Aufopferung. Aber das Wort Pflicht ist ihnen für diesen Appell nicht genug und sie hissen die Fahne des Heroischen. «Das Prinzip des Faschismus ist Heroismus, dasjenige des Bürgertums Egoismus.» So konnte man im Frühling 1934 auf den Wahlplakaten lesen, die in Italien die Mauern bedeckten. Einfach und sprechend wie eine algebraische Gleichung. Eine ausgemachte Sache und ein Lehrsatz.

Die Menschheit hat zu jeder Zeit als Stütze im harten Kampf des Lebens und zur Erklärung der Größe gewisser Taten eine Vision höheren Menschentums nötig gehabt, eine Vision menschlicher Kraft und menschlichen Mutes in verstärkter Potenz. Das mythische Denken legte die Verwirklichung solcher Größe in die Sphäre des Übermenschlichen. Heroen waren Halbgötter: Herakles, Theseus. Noch in der Blütezeit von Hellas übertrug man den Begriff auch auf gewöhnliche Menschen: die Gefallenen für das Vaterland, die Tyrannenmörder. Aber immer waren es Verstorbene. Das Wesen der heroischen Idee war Totenkult. Der Begriff Heros stand dicht beim Seligen. Erst spät wird er, und dann doch eigentlich nur rhetorisch, auch hie und da auf Lebende angewandt.

Im christlichen Denken mußte die Idee des Heldentums verbleichen vor derjenigen der Heiligkeit. Die adlige Lebensauffassung der feudalen Zeit erhob den Begriff der Ritterschaft zu all jenen Funktionen des Heroischen: edlem Dienst, verbunden mit Christenpflicht. Gotische Vision formulierte die Erinnerung an altes Heldentum im System der *neuf preux*, als Puppen eines Kartenspiels.

Mit der Renaissance wächst im europäischen Denken eine neue Vorstellung vom höheren Menschen heran. Der Akzent kommt mehr auf Qualitäten des Geistes und des Benehmens in der Welt zu liegen. Im *virtuoso* oder *uomo singolare* ist der Mut eine Tugend unter vielen, Selbstaufopferung kein vorherrschender Zug mehr und der Erfolg eine Hauptsache. Der Spanier Baltasar Gracián bezeichnet noch im siebzehnten Jahrhundert diese Haltung mit dem Wort *heroe*. Aber im selben Jahrhundert bekommt das französische *héros* einen neuen Klang. Das französische Trauerspiel fixiert die Züge des Heroischen in der Figur des tragischen Helden, während die politische Heldenverehrung im Glanz pompöser Dekoration und Rhetorik aufgeht.

Im achtzehnten Jahrhundert verschiebt sich das Bild des großen Menschen aufs Neue und es verliert seine Einheit. Racines Helden sind die von Voltaire geworden, die nur noch zwischen Kulissen leben. Der aufkommende demokratische Gedanke sucht die Illustration seines Ideals in den alten Gestalten römischer Bürgertugend. Der Geist von Aufklärung, Wissenschaft und Menschlichkeit findet die Verwirklichung des Ideals im Genie, das — wieder in anderer Nuancierung als der *virtuoso* der Renaissance — die Züge des Heroischen trägt. Die grimmige Tat des Muts steht im Geniebegriff nicht im Vordergrund. Aber nun entdeckt die aufkommende Romantik daneben noch ein neues Heldenbild, das als geistiger Wert die griechischen Gestalten binnen kurzem in den Schatten stellen wird: den germanischen und keltischen Helden. Das Archaische, das Vage und Ungestüme, das Düstere dieser Vorstellungen besaß für den Geist, der sich allem, was Urgrund hieß, zugewendet hatte, einen suggestiven Zauber ohnegleichen. Es bleibt äußerst bemerkenswert, daß der Ton der modernen heroischen Phantasie von der zu drei Vierteln falschen und doch so gewichtigen Ossianpoesie angeschlagen wurde.

Noch während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts ist die Vorstellung vom Heroischen nur in sehr beschränktem Maße Gegenstand der *imitatio*, Ideal der Nachfolge gewesen. Das «Seid wie dieser», das im Ritterideal laut geklungen hatte, ertönte um so schwächer, in dem

Maße, als das Heldenbild mehr und mehr ein Produkt historischer Versenkung in eine Vergangenheit wurde. Das germanische Heldenbild kam aus den Händen von Professoren, welche die alte Poesie und Geschichte zugänglich machten, ohne sich selbst Siegfried und Hagen als Vorbilder der Lebensgestaltung zu erwähnen. Der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, wie man ihn in Utilitarismus, bürgerlicher und wirtschaftlicher Freiheit, Demokratie und Liberalismus, ausgedrückt sieht, neigte wenig zur Aufstellung übermenschlicher Normen. Trotzdem erfährt die Idee des Heroischen eine weitere Entwicklung, und zwar in einer angelsächsischen Form.

Das Unwetter von Byron war vorüber, als Emerson die Feder aufnahm. Sein Heldentum bedeutet nur in geringem Maße eine Reaktion gegen den Geist seiner Zeit. Es ist ein gebildetes, optimistisches, elegantes Ideal, das sich sehr wohl mit Begriffen des Fortschritts und der Sanftmut paart. Mehr Trotz klang aus Carlyle; doch auch bei ihm nimmt der starke Nachdruck auf dem Ethischen und auf den Kulturwerten dem Heldenbild die Züge wilder Gewalttätigkeit und des Fortstrebens auf jede Gefahr hin. Seine hero-worship kann man doch im Grund kaum eine grimmige Predigt oder Errichtung eines Kultus nennen. Die angelsächsische Lebenskunst im Sinne von Ruskin und Rossetti ließ eine in der Hauptsache literarische Huldigung an ein heroisches Ideal, die sich mit den geforderten gesellschaftlichen Einschränkungen vereinigen ließ, sehr wohl zu.

Jacob Burckhardt, der die Unzulänglichkeiten seines Jahrhunderts tiefer sah und schärfer abwies als irgendjemand, hat merkwürdigerweise bei seiner Konzeption des Renaissancemenschen die Begriffe heroisch und Heroismus nicht gebraucht. Es war eine neue Vision menschlicher Größe, die dem Geniebegriff der Romantik leidenschaftlichere Züge hinzufügte. Burckhardts Bewunderung für die grimmige Tatkraft und die selbstzufriedene Bestimmung eigener Lebensrichtung lief allen Idealen von Demokratie und Liberalismus straks entgegen. Aber er hat sie niemanden als moralisches oder politisches Programm angepriesen. Es war die hochherzige Geringschätzung, mit welcher der einsame Individualist der öffentlichen Haltung seiner Zeit entgegentrat. Burckhardt war bei all seiner Verehrung für das Ener-gische zu sehr ein ästhetischer Denker, um ein modernes Ideal des praktischen Heroismus zu schaffen. Er war zugleich zu kritisch, um dem mythisch-kultischen Element, das mit dem Begriff Heroismus unverbrüchlich zusammenhängt, Raum zu geben. In seinen «Welt-

geschichtlichen Betrachtungen» gebraucht er, wenn er von der «historischen Größe» spricht, stets die Bezeichnung «das große Individuum» und nicht die Terminologie des Heldentums.

Doch an einem Punkt hat er die moderne Auffassung dieses Begriffs mit vorbereitet: er spricht dem großen Individuum in Übereinstimmung mit dem Bild, das er von der Renaissance entwarf, eine tatsächliche «Dispensation vom Sittengesetz» zu, ohne diese philosophisch zu interpretieren.

Nietzsche, der Burckhardts Schüler war, hat seine Vorstellungen vom höchsten menschlichen Wert weiterentwickelt von ganz andern geistigen Fragestellungen aus, als sie der ruhig schauende Geist seines Lehrmeisters je gekannt hatte. Durch die völlige Verzweiflung am Wert des Lebens hindurch kommt Nietzsche zur Proklamierung seines Heldenideals. Es erstand ihm in einer Sphäre, in welcher der Geist alles, was Staatsordnung und gesellschaftliches Zusammenleben heißt, weit hinter sich ließ: eine Idee des phantastischen Sehers, für Dichter und Weise, nicht für Staatsmänner und Minister.

Es hat etwas Tragisches, daß die Entartung des Heldenideals ihren Ausgang genommen hat von der oberflächlichen Begeisterungswelle für Nietzsches Philosophie, die um 1890 in breite Kreise hinausdrang. Der Gedanke des Dichter-Philosophen, aus Verzweiflung geboren, verirrte sich auf die Straße, bevor er die Hallen des reinen Denkens passiert hatte. Der durchschnittliche Dummkopf vom Jahrhundertende sprach vom Übermenschen, als ob es sein großer Bruder wäre. Diese unzeitige Vulgarisierung von Nietzsches Denken ist ohne Zweifel der Anfang der Denkrichtung gewesen, die jetzt den Heroismus zu Losung und Programm erhebt.

Der Heldenbegriff hat dabei eine verblüffende Umkehrung erfahren, die ihn seines tieferen Sinnes beraubt. Der Name des Helden ist, auch wenn er in der Rhetorik zuweilen Lebenden gegeben wurde, im Grunde doch immer eine Ehrung geblieben, die nur den Toten zukam, gleich wie der Name des Heiligen. Er war der Preis der Dankbarkeit, der von den Lebenden den Toten gespendet wurde. Man zog nicht aus, um ein Held zu sein, sondern um seine Pflicht zu tun.

Seit dem Aufkommen der verschiedenen Formen des populären Despotismus ist das Heroische Parole geworden. Heroismus ist Programmpunkt, ja er will als neue Moral gelten, da nun so viele meinen, die alte nicht mehr gebrauchen zu können oder nicht mehr nötig zu

haben. Es wäre Torheit, den Wert dieser Gefühlsrichtung ohne weiteres zu leugnen. Man muß sie prüfen auf Echtheit und Gehalt.

Die Begeisterung für das Heroische ist das sprechendste Zeichen für jene große Wendung zum unmittelbaren Erleben und Erfahren, hinweg vom Erkennen und Verstehen, die der Kern der Kulturkrisis genannt werden dürfte. Verherrlichung der Tat als solcher, Betäubung der kritischen Unterscheidungskraft durch starke Reizungen auf den Willen, Benebelung der Idee durch eine schöne Betörung, all das sind Qualifikationen, die für den aufrichtigen Bekenner einer antinoetischen (wider das Erkennen gerichteten) Lebenshaltung nur ebenso viele Rechtfertigungen des Heroismus enthalten müssen.

Der positive Wert einer solchen heroischen Haltung, die zugunsten des Staates von der Autorität systematisch gefördert wird, kann nicht verkannt werden. Sofern Heroismus bedeutet: ein erhöhtes persönliches Bewußtsein, berufen zu sein, unter Einsatz aller Kräfte bis zur Selbstopferung mitzuwirken an der Verwirklichung einer allgemeinen Aufgabe, — ist er eine Haltung, die jede Zeit brauchen kann. Dabei ist ohne Zweifel der poetische Gehalt, der dem Begriff Heldentum eigen ist, von hohem Wert. Er läßt das handelnde Individuum jener Spannung und Exaltation teilhaftig werden, unter welcher die großen Dinge getan werden.

Es untersteht keinem Zweifel, daß die moderne Technik, indem sie gleichzeitig das Leben und Sichbewegen soviel sicherer gestaltet, das Niveau des allgemeinen täglichen Aufwandes an Mut stark erhöht hat. Wie wäre Horaz, der das Fahren zu Schiff als eine vermessene Versuchung des Himmels besang, erschauert vor einem Flugzeug und einem Unterseeboot! Mit den Möglichkeiten ist auch die Bereitschaft, sich ohne Zögern einer intensiven Gefahr auszusetzen, gestiegen. Es besteht sicher ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der Aviatik und der Verbreitung eines heroischen Ideals. Wo dies letztere am reinsten verwirklicht werde, ist nicht zweifelhaft: dort, wo nicht davon gesprochen wird, also im täglichen Dienst der Luft- und Seefahrer.

Heroismus durchbricht die Schranken. Von Zeit zu Zeit müssen in dieser Welt die Schranken durchbrochen werden. Man stößt hier von neuem an die Gedankengrenze, wo unser Urteil antinomisch bestimmt bleibt. Niemand kann wünschen, daß die Dinge in jeder Hinsicht in der Bahn weitertrotten, in die sie unvollkommene Gesetze und noch unvollkommenere Sitten gestoßen haben. Ohne heroischen Ein-

griff kein Konzil von Nizäa, keine Absetzung der Merowinger, keine Eroberung und Begründung Englands, keine Reformation, kein Aufstand der Niederlande, kein freies Amerika. Es kommt nur darauf an, wer eingreift, wie und im Namen wovon. Im therapeutischen Sinn gebraucht, kann es sehr wohl sein, daß unsere Zeit heroische Mittel nötig hat, aber unter der Bedingung, daß sie der rechte Arzt und auf die rechte Weise gebrauche.

Doch dieses Bild eröffnet zugleich einen andern Ausblick auf den Heroismus. Die Zeit hat dieses Tonicum nötig, weil sie schwach ist. Die Anpreisung des Heroischen ist an sich schon eine Krisenerscheinung. Sie bedeutet, daß die Begriffe von Dienst, Aufgabe und Pflichterfüllung nicht mehr die erforderliche Kraft haben, um die öffentliche Energie zu aktivieren. Sie müssen verstärkt werden, wie durch einen Lautsprecher. Sie müssen angeblasen, vielleicht aufgeblasen werden.

Durch wen, für was und wie? — Der Wert des politischen Heroismus wird bestimmt durch die Reinheit des Zieles und die Praxis seines Verhaltens. Falls er die Assoziation an Thermopylae und die Nibelungen verdient, dann muß er diametral entgegengesetzt sein allem was heißen muß: hysterische Aufblähung, Großsprecherei, barbarischer Hochmut, Dressur, Parade und Eitelkeit; allem, was Selbstbetörung, bewußte Übertreibung, Lüge und Verführung ist. Man vergesse doch ja nicht, daß die reinste Formulierung des Heldentums, nämlich diejenige des mittelalterlichen Ritterideals, gerade in der Beschränkung der erlaubten Mittel ihre Kraft besaß.

Die Ära der Reklame kennt keine Beschränkung der Mittel. Die Reklame überlädt jede Vorstellung mit soviel Suggestion, als sie tragen kann. Sie drängt ihre Parolen dem Publikum auf als dogmatische Wahrheiten, so schwer als möglich beladen mit Gefühlen der Abneigung und der Verherrlichung. Wer eine Losung hat, oder auch nur einen politischen Ausdruck, um damit zu hantieren: Rassenlehre, Bolschewismus, oder was es auch sei, besitzt einen Stock, um den Hund zu schlagen. Die heutige politische Publizistik handelt im großen mit Stöcken, um Hunde zu schlagen und sie erzieht ihre Abnehmer zu Deliriumkranken, die überall Hunde sehen.

Der Hemd- und Hand-Heroismus der Gegenwart bedeutet in der Praxis oft nicht viel mehr als eine primitive Verstärkung des «Wir»-Gefühls. Eine bestimmte Partei «Wir und die Unsern» hat das Heldentum in Pacht, und bekleidet damit den, der ihr dient. Solche Ver-

stärkungen des «Wir»-Gefühls sind soziologisch betrachtet von hoher Bedeutung. Man findet sie in allen Zeiten und bei allen Völkern in der Form von Riten, Tänzen, Rufen, Gesängen, Abzeichen usw. Wenn unsere Zeit tatsächlich das Bedürfnis preisgegeben hat, ihr eigenes Verhalten logisch zu verstehen und zu bestimmen, dann ist es vollkommen natürlich, dass sie zurückkehrt zu primitiven Methoden für die Einung der Gemüter.

Eine Gefahr bleibt aber mit den Konsequenzen der antinoetischen Lebenslehre stets verbunden. Der Primat des Lebens vor dem Verstehen zwingt, mit den Normen des Begriffs auch diejenigen der Moral preiszugeben. Predigt die Autorität Gewalttat, dann gehört das Wort den Gewalttätigen. Man hat sich selbst des Rechtes entschlagen, ihnen zu wehren. Sie werden sich durch das Prinzip autorisiert fühlen, berechtigt zu allen Extremen der Grausamkeit und Unmenschlichkeit.

Schweizerische Romanliteratur

von Carl Helbling

Man muß oft staunen, wieviel mittelmäßige und noch mindere Bücher auf den Markt geworfen werden. Ein bedenklich hoher Stoß von Werken verschiedener Autoren und verschiedener Verleger schweizerischer Provenienz hatte sich im Laufe einiger Wochen vor mir aufgestapelt, und wenn ich zunächst daran ging, den Bohrer in den Berg zu drehen, herauszugraben, was die Besprechung kaum lohnt, so geschah es, um Belanglosigkeiten nicht namhaft machen zu müssen. Autor und Verleger hätten an der Kritik wenig Freude gehabt, worauf es zwar nicht ankommt. Aber des Rezensenten Aufgabe kann es nicht sein, dem Publikum zu zeigen, daß in dem gegrabenen Block das Goldkorn doch nicht steckt, das, geläutert und geformt, eine Verheißung und ein Glanz sein könnte.

Das eine Fragezeichen läßt sich nicht entkrümmen: warum schreiben so viele Menschen, gut geartete, harmlose Teilhaber dieses Lebens, die glauben, mangelnde schöpferische Kraft mit ein wenig billiger Phantasie aufwägen zu können? Wahrscheinlich wäre es schwer, diesen wohlmeinenden Erfindern begreiflich zu machen, daß eine Krähe noch kein Adler ist, auch wenn sie über Engadiner und Walliser Schründe kreist, daß Modergeruch des Dschungels noch keine